

RUTH BRUNNGRABER-MALOTTKE, *Wilhelm Busch. Handzeichnungen nach der Natur. Werkverzeichnis*. Mit einer Einleitung von HERWIG GURATZSCH. Stuttgart, Verlag Gerd Hatje 1992. 552 Seiten mit ca. 2000 Abbildungen, davon 9 in Farbe. DM 178.-

Es gibt kein anderes Medium, in dem man einem Künstler auch nur einigermaßen so nahe zu kommen vermag, wie in seinen Zeichnungen. Das hängt mit der Unmittelbarkeit von deren Entstehen zusammen, jener Spontaneität, die – so drückte es Hegel in seiner *Aesthetik* aus – einen Betrachter staunen macht „...indem man das Wunder sieht, wie der Geist unmittelbar in die Hand übergeht.“ Stellt sich doch zwischen Auge, Wollen und Tun keinerlei Hindernis ein; die Hand folgt, wie etwa beim Schreiben auch, weitgehend unbewußtem Impuls, so daß sich im Gefüge der Linien jeder Duktus auch der noch so flüchtigen Bewegung niederschlägt, der solcherart subtilste Empfindungen aufzunehmen, zu spiegeln und weiterzugeben vermag. Damit wird Zeichnung zur sichtbarsten Spur des Unbewußten, des verborgensten Ich also, eigentlich zum Psychogramm eines Künstlers. Josef Meder, Albertinadirektor der Jahrhundertwende, hat das Phänomen so grundlegend formuliert: „die Zeichnungen eines Künstlers sind ... lebendige Zeugen seiner innersten Natur, voll Intimität und Persönlichkeit, von der momentanen Schaffenslust geboren und nur für ihn bestimmt, (sie) enthüllen seine Seele voll und ganz.“

Allerdings ist selbst damit bei weitem noch nicht alles darüber gesagt, ist doch nicht minder wesentlich, daß von der andern Seite her gesehen beim Betrachter jene nahezu geheimnisvolle Fähigkeit des Menschen in Kraft tritt, in linearen oder anderen Andeutungen, also chiffrenartig gesetzten Zeichen, den Sinn der unterlegten Bedeutung wahrnehmen zu können. Jedes Kind erkennt an einer (in Wirklichkeit keineswegs vorhandenen) Umrißlinie den Gegenstand, die Ähnlichkeiten oder geschilderten Geschehnisse. So ist auch die Wahrnehmung ein ebenso spontaner Prozeß wie das Schaffen und gibt in der Art und Intensität deutlichen Aufschluß über die Psyche des Wahrnehmenden. Auch dies gibt dem Umgang mit Zeichnungen Faszination.

Vom Künstler her gesehen sind Zeichnungen, wie wir es etwa schon bei Dürer so deutlich verfolgen können, in ihrer Vielfalt und Fülle vor allem der Formenschatz, das elementare Bildreservoir, aus dem zu schöpfen er dann vermag, wenn er zum Schaffen antritt. Das tut natürlich ihrer künstlerischen Kraft und Eigenständigkeit keineswegs den geringsten Abbruch. Die Wissenschaft der Kunst der Zeichnung hatte daher schon seit jeher und folgerichtig ihr wesentliches Ziel im *Œuvrekatalog*, im Erarbeiten des gesamten Bestandes gesehen, als Untersuchung der Quellen also in einem kritischen „catalogue raisonné“, weit mehr als im Publizieren der attraktivsten Blätter eines Künstlers. Jener allein nämlich gibt den umfassend möglichen Einblick in die Persönlichkeit, in deren Erleben, Wahrnehmen, Suchen und Wollen. In einer publizierten wenn auch noch so attraktiven Selektion spiegelt sich nämlich zumeist kaum mehr als der Buchautor

selbst mit seiner eigenen Vorliebe. Und das hat schon so manche Mitschuld erzeugt am Verzeichnen eines Œuvres.

Bei allem Ungenügen solcher hier knapp vorgetragener Gedanken scheint mir dennoch die einleitende Andeutung unerlässlich, wenn ich mich daran mache, ein geradezu beispielhaftes Werk der Art, den Band „Wilhelm Busch, *Handzeichnungen nach der Natur, Werkverzeichnis*“ vorzustellen.

Daß die Übermacht eines Erfolges zu einer Last und gewaltigen Hypothek werden kann, hat kaum einer so zu spüren bekommen wie eben Wilhelm Busch. Natürlich hatte er nach so mancher frühen Enttäuschung als Maler, als seine Liebe zu den zwar unerreichbaren, dennoch ihn bestimmenden Vorbildern der großen Niederländer des 17. Jahrhunderts weder in München noch anderswo auf Gegenliebe der Zeitgenossen stieß, mit dem genialen Einfall der gezeichneten Bildgeschichte, mit den vornehmlich linear konturierten Figuren wohlgeremert, wie sie eben in Holz zu schneiden und druckbar waren, Weltkunst gemacht. Was seit 1864 die sieben Streiche von Max und Moritz bedeuten, bedarf hier nicht der Ausführung. Auch nicht, wie tiefgreifende Fragen der Weltsicht, der Zeitkritik, der philosophischen Schau durch diese oder seine folgenden Werke berührt, formuliert und verbreitet wurden. Aber Busch war jedenfalls damit im weiten Bewußtsein festgelegt, abgestempelt, ein humoristischer Spaßmacher sozusagen, dessen köstliche Reimweisheiten von da an zu dem geradezu unversiegbaren Zitatstoff des Bildungsbürgers gehörten. Das heitere Schmunzeln des wohlmeinenden und doch unverständigen Bauhaus hat seitdem dem Namen Wilhelm Busch wie ein Markenzeichen an.

Nun hat es lange genug gedauert, dem hinterlassenen Œuvre des Malers die Anerkennung zu verschaffen. Dem standen eben Fips der Affe, die fromme Helene, Plisch und Plum und alle die anderen Figuren eben deshalb entgegen, weil sie so schlagend sind, so populär, fortwirkend und zum wahren Volksgut geworden. Der Maler Busch war darum kaum mehr als einem kleinen Kreis von Fachleuten wirklich bekannt, wozu allerdings nicht wenig beigetragen haben mochte, daß sich Busch selbst als solcher für gescheitert gehalten hatte. Selbst die Ausstellung der Albertina in Wien im Jahre 1941, die zum erstenmal den Dichter, Zeichner und Maler Wilhelm Busch vorstellte, woraus dann Fritz Novotny sein Buch *Busch als Zeichner und Maler* entstehen ließ, änderte unter Kriegsumständen nur wenig daran. Es fiel erst der Erforschung, Sichtung und Publikation durch das Museum von Hannover der Erfolg zu, hier endgültigen Wandel geschaffen zu haben. Ausstellungen setzten neue Begriffe: *Busch als Maler seiner Zeit* zunächst, die Niedersächsische Landesausstellung zum 150. Geburtstag des Künstlers im Jahr 1982 und in Baden-Baden dann 1990 *Wilhelm Busch – Malerei*, wobei beide Darbietungen wahren Entdeckungen gleichkamen, umso mehr als sie aufschlußreich und einfühlsam kommentiert waren, bis dann aber doch dem Band *Lebenszeugnisse* (1987), für den Herwig Guratzsch als Herausgeber zeichnete, wohl die Schlüsselrolle der neuen Sicht zukam. Immer deutlicher erwies sich der Bestand des Wilhelm-Busch-Museums als geradezu unüberschaubar und ließ ahnen, welch gewandeltes Ansehen des Künstlers darin schlummerte, dem es galt zum Durchbruch zu verhelfen.

Ruth Brunngraber-Malottke hatte seit 1983 die Bearbeitung der Zeichnungsbestände am Museum in Angriff genommen, um das Vorhandene zu sichten, nach Verschollenem zu suchen und zuletzt ein Gesamtbild zustandezubringen. Im vorliegenden Band gibt H. Guratzsch eine eindrucksvolle Darlegung solchen Forschungsverlaufes, den man geradezu exemplarisch verstehen kann. Die eingehende historische Untersuchung dieses „Sonderfalles“ eines Zeichners liest sich spannend, weil man eben in allem die Neue Sicht spürt und mitvollzieht. Der erarbeitete Werkskatalog ist von imponierender Akribie, folgt weil selbstverständlich strenger Chronologie, die sich in 45 thematische Gruppen ordnet. Sämtliche Katalognummern, es sind 1117 an der Zahl und umfassen 2042 Zeichnungen, von denen 1980 abgebildet sind, lassen in dieser Fülle einen Lebensbogen sondergleichen des Künstlers entstehen. Was Aufbau, Erläuterungen, Detailinformation und Kommentare betrifft, bleibt kein Wunsch offen, es gibt alles gemeinsam dem Band eine Bedeutung besonderer Art, als er nämlich in Zukunft für alles Ähnliche zum Maßstab genommen werden muß.

Nicht zuallerletzt sei hervorgehoben, daß diesem Werk die volle Schönheit eines anspruchsvollen Kunstbandes zusätzlich dadurch verliehen wurde, daß man einen Tafelteil mit 18 großformatigen, teils farbigen Wiedergaben geschaffen hat, der in vollem Ausmaß die stupende zeichnerische Fähigkeit des Künstlers, seine Vielfalt, Naturliebe, Visionen und natürlich jenes blitzschnelle Zupacken, das ihn sosehr auszeichnete, erst in vollem Ausmaß erleben läßt. Kurzum, auch da bietet der Band, um mit Delacroix berühmter Forderung zu sprechen, ein wahres „Fest für die Augen“.

Am Ende aber besinnt man sich in Bewunderung davor, was eigentlich im Leben eines Künstlers dem voranzugehen hat, bis er dann einen Max und Moritzstreich, einen Herrn und Frau Knopp oder Maler Klecksel so scheinbar leicht hinzuwerfen vermag. Wie Vieles und noch mehr gesehen werden muß, wie er ohne Rast, immer suchend und ahnend in die Wirklichkeit eindringt, von der er doch selbst sagte: „Kein Ding sieht so aus wie es ist...“, bis dann zuletzt erst, wie eingangs zitiert, eben der ganze Geist so unmittelbar in die Hand übergeht. Ein Band, der zum Handbuch dient, der einer neuen Sicht Bahn bricht, künstlerisch fasziniert und den Bearbeitern alle Anerkennung verschafft.

Walter Koschatzky